

dieser Schrift des Nemesios galenische Physiologie und platonische Psychologie mit christlicher Soteriologie. Nach vergleichsweise knapper Rekonstruktion zu Nemesios folgt als Abschluss der Studie eine ausführliche Darstellung des Verständnisses von Katharsis beim Kappadozier Gregor von Nyssa, dessen Gotteslehre einen Höhepunkt der Amalgamierung von platonischer Philosophie mit christlicher Theologie darstellt. Anhand des asketischen Traktats *De virginitate*, des Dialogs *De anima et resurrectione* und der Canticum-Exegese arbeitet der Verf. die in der Forschung infrage gestellte theologische Kohärenz der Katharsis-Vorstellungen Gregors heraus als ein Zusammenspiel von menschlicher Leistung und Gnade Gottes, zu den auch extremen Qualen für den Sünder nach dem Tod gehören, die als Heilungsprozess zu dem guten Ziel der Wiedergewinnung der Einheit von Seele und Körper führen sollen. Gregor überführt also die medizinische Katharsis in einen soteriologischen Kontext der Theologie. Die Katharsis führe den Menschen nach seinem Tod in seinen ursprünglichen Zustand der Schöpfung zurück. Im Gegensatz zu Plotin verhilft sie nicht zu einer undifferenzierten Identität mit Gott, sondern zu einer wahren Gemeinschaft mit Gott. So fügen sich medizinische und neuplatonische Katharsis-Vorstellungen einer christlichen Argumentation ein, die bis zur Reinheit Gottes reiche. Alle vom Verf. in der Studie vorgestellten Autoren interpretieren die Katharsis als einen Vorgang, der es dem Menschen ermögele, sein natürliches Wesen oder seinen ursprünglichen Zustand zurückzugewinnen. Während Galenus diesen Zustand in einer Balance von Körper und Geist sieht, ist es für die Neuplatoniker die Homioiosis der Seele mit dem Göttlichen und für die christlichen Autoren die Wiederherstellung des Schöpfungszustandes des Menschen. Die Studie wird durch semantische Exkurse abgeschlossen, die zur besseren Lesbarkeit der Studie in einen Anhang ausgelagert werden.

Der Verf. hat überzeugend aufgezeigt, dass die Katharsis ein zentrales Problem und Thema der kaiserzeitlichen und spätantiken Anthropologie und Soteriologie war. Die Studie besticht durch eine herausragende Gelehrsamkeit auf mehreren Feldern weit über die Gräzistik hinaus in Philosophie und Theologie, was noch viele Studien des Verf. auf diesen Gebieten erwarten lässt. Der Verf. bleibt aber insgesamt bei der Analyse von Argumentationsstrukturen stehen und lässt literaturhistorische Fragestellungen weitgehend außen vor, die erst den Blick für literarische Rezeptionen und Anspielungen und also Quellen der genannten antiken Autoren über die Feststellung von Ähnlichkeiten in ihren Argumentationen hinaus ermöglicht hätte. Erst unter Einbeziehung des Aufweises von literarischen Rezeptionen ergibt sich das Bild eines kritischen Diskurses über die antiken Fachgrenzen hinweg. Doch hat der Verf. eine unverzichtbare Vorarbeit geleistet, um diese Fragestellung voranzutreiben.

Eckart Otto

MISCHA MEIER: Geschichte der Völkerwanderung. Europa. Asien und Afrika vom 3. bis zum 8. Jahrhundert n. Chr. (Historische Bibliothek der Gerda Henkel-Stiftung). München: C.H. Beck. 7. Auflage 2021. 1532 S. ISBN 978-3-406-73959-0. Geb. € 58,00.

Noch ein Buch über Migration? mag der fachfremde Leser fragen, der das Werk des renommierten Tübinger Althistorikers in Händen hält. Nein, eben nicht! Meier expliziert nicht nur die Schwierigkeiten historischer Terminologie (S. 51–89), sondern distanziert sich im Epilog außerdem von verzerrenden Vergleichen zu Migrationen der Gegenwart.

Seine verflechtungsgeschichtlich inspirierte Methodik greift geographisch und zeitlich weiter aus als alle bisherigen Darstellungen der Transformation des *Imperium Romanum* zwischen Antike und Mittelalter: Er möchte die Bedeutung von Migrationen in drei sich zunehmend separierenden Einheiten des auseinanderbrechenden Reiches erfassen: den gentilen Königreichen auf dem Boden des weströmischen Reiches, dem frühbyzantinischen Reich und dem Kalifat der Ummayyaden in Damaskos. Folgerichtig und innovativ

weitet Meier den Betrachtungszeitraum bis zur Mitte des 8. Jhs. aus, um den historischen Zusammenhängen gerecht zu werden. Zu diesem Zeitpunkt befand sich Byzanz »in einer ersten Konsolidierungsphase« und es fanden gleichzeitige Dynastiewechsel bei Franken und Arabern statt (S. 1048, 1103). Von den Grenzen des Imperiums als Kontaktzonen her richtet er nacheinander den Blick auf den Donaauraum (Goten), die Südgrenze in Nordafrika (Vandalen), die Rheingrenze (Franken), Italien (Ostgoten, Langobarden), Byzanz und die Perser.

Die Transformation des Römischen Reiches, die vor allem für den Westen gut erforscht ist und dort u. a. zu Regionalisierung und Ruralisierung führte, spielte sich zwischen dem 4. und 6. Jh. ab und veränderte die politische Landkarte dauerhaft. Das Reich als politische Ordnungsmacht im Mittelmeerraum gestattete seit dem Ende des 4. Jhs. verschiedenen zugewanderten fluiden und ethnisch wie religiös heterogenen Gruppen (deshalb nicht »Völkern«!), die es militärisch nicht mehr bezwingen konnte, auf der Basis von Verträgen (*foedera*) auf seinem Territorium zu siedeln. Gegen die Leistung von Waffenhilfe wurde diesen sog. Föderaten erlaubt, de facto selbstständige Königreiche unter gotischer, burgundischer, vandalischer, langobardischer und fränkischer Ägide zu bilden. Meier profiliert zurecht die Unterschiede zwischen dem lateinischen Westen und dem entstehenden nur mehr griechischsprachigen Byzanz, vor allem »die Tatsache, dass Herrschaft im Osten in weitaus stärkerem Maße ein religiöses Phänomen darstellte« (S. 121).

Der Autor betont aus weitaus umfangreichem Quellen- und Betrachtungshorizont als die Vorgänger die langfristige Prägekraft des *Imperium*, aus dem er nun auch Byzanz und die slawische, z. T. sogar die muslimisch-arabische Welt hervorgehen sieht (S. 1094). Denn das Römische Reich war stets polyethnisch und offen für Veränderungen, es integrierte und assimilierte Zuwanderer verschiedenster Herkunft. In dieser gleichwohl auch von Gewaltausbrüchen und Endzeitstimmung geprägten Zeit wirkten der Wohlstand und »ein im vormodernen Kontext vermutlich singuläres Sicherheitsgefühl« (S. 1097), welche das *Imperium* seinen Bewohnern unterschiedlicher Provenienz vermitteln konnte, überaus anziehend. Die rechtsbasierte Kultur des *Imperium* blieb ohnehin in den neuen Königreichen des Westens tonangebend, denn die Zuwanderer stellten im Mittelmeerraum maximal 2 % der Bevölkerung, bildeten also nur einen hauchdünnen Firnis über der römischen Provinzialbevölkerung.

Meier erweitert unser Wissen beträchtlich: Gemeinsame Trends verschiedener peripherer Regionen, vor allem die Mitte des 6. Jhs. einsetzende Liturgisierung (»tiefgreifende religiöse Durchdringung aller Lebensbereiche«, S. 41) der römischen Kriegführung, die sich in Nordafrika ebenso zeigte wie im Kampf gegen das Sassanidenreich, werden erkennbar gemacht (S. 1035, 1101). Dass sich freilich Kaiser Herakleios im Kontext des Perserkrieges 622–628 dem Gekreuzigten und sogar Gottvater annäherte, indem er sich als *kosmorhystes*, Erlöser der Welt, bezeichnen ließ, bedeutete eine Sakralisierung von Herrschaft, für die es im Westen keine Parallelen mehr gab. Der Perserkrieg wurde zu einer Art frühem Kreuzzug, der seit dem 7. Jh. nicht um das *Imperium Romanum*, sondern um die Bewahrung der *christianitas* geführt worden sei. Dies habe das Konzept des *jihad* »präfiguriert«. (S. 1038) Meier geht sogar noch weiter, indem er »den Islam ... in seinen Ursprüngen tief in der römischen Welt verwurzelt« sieht. »Die Liturgisierung schuf den Ermöglichungsraum für die Ausbildung des Islam« (S. 1102).

Die Stärke des Buches liegt in der Kombination von Methodenbewusstsein, umfassender Quellenkenntnis und dem Gespür für weitreichende historische Zusammenhänge. Es sei jedem, der sich für Epochen beschleunigten Wandels und die politische Wirkungsmacht von Religion interessiert, zur Lektüre empfohlen.

Verena Epp